Nummer 359.
Sonntag, den 19. Juli 1891.

Berliner Tageblatt.

Zweites Beiblatt.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Vom Zaren und seiner Umgebung.

„Enthüllungen aus dem Privatleben des Zaren" betitelt sich eine in London und Leipzig (H. Guggenheims Verlag) erschienene Anonyme, „von einem eingeweihten Russen" verfaßte Broschüre, welche den ausgesprochenen Zweck verfolgt, nachzuweisen, daß Alexander III. nicht für die Gräuel verantwortlich gemacht werden darf, die in seinem Namen verübt werden.

Im Angesicht der welterschütternden Tragödie, deren Schauplatz Rußland ist, wirft der Verfasser die Frage auf, ob der Beherrscher dieses Reiches, dessen Vater mit Recht den Beinamen „der Sanftmüthige" trug, dessen Mutter eine Dame voll Gemüthstiefe und Zärtlichkeit war, und dessen Erziehung unter deren Einfluß vor sich ging, die volle Verantwortung für jene grausamen Verfolgungen trage, welche die Juden seiner Länder erfahren? Auf diese Frage giebt der Verfasser eine theils sehr bestimmte, theils eine bedingte Antwort, aus welcher wir die folgenden interessanten Stellen entnehmen.

Alexander III. ist für die Mitwelt ein fast verschlossenes Buch. Sein wahres Wesen zu verbergen, war von jeher die Aufgabe seiner Umgebung; der dabei verfolgte Zweck war der, die Welt glauben zu machen, daß alle ihre Thaten sich an den Willen des Zaren anlehnen. Seine wahren Eigenschaften, die viel Hohes und Edles in sich schossen, verschweigend, lassen sie sein Bild hervortreten in Handlungen, denen er völlig fernstehe, die aber, wenn von ihm veranlaßt betrachtet, eine Person widerspiegeln, aus deren Ignatiews Züge hervorleuchten.

Die Ermordung Alexanders II. rief einen Ruf nach fürchterlicher Rache in der Seele des jungen Fürsten wach. Diesen ersten Eindruck festzuhalten, war das geschäftige Bemühen derer, welche um seine Person schwarmen. Sie wählten den richtigen Augenblick, einen Kaiser zu schaffen, der ihre dunklen Bestrebungen verwirklichte. Mit diabolischer Beredtsamkeit entwarfen sie ihm ein Bild des rohen, undankbaren Volkes, das zu regieren der Zweck und die wenig beneidenswerthe Aufgabe seines Lebens sei. Indem sie auf den noch blutenden Leichnam des Vaters hinwiesen, führten sie ihm einen greifbaren Zeugen für die Wahrheit ihrer Behauptung vor und bewiesen ihm, was die Folge einer Verkennung der wahren Leidenschaften eines Volkes bedeute. „Esser zerschmetterter Körper" — sagten sie zu ihm — „erzählt dir die Geschichte der Verkehrtheiten seiner Volksbeglückungspläne. Statt dem Beispiel seines edlen Vaters zu folgen, der mit der Kunste des Gehorsam dieser noch unbändigen Horde zwang, streichelte er ihnen die Wangen. Sie lachten ihm gut — blick' auf den Leichnam! Willst du sein Schicksal nicht theilen, so laß ab von den von ihm betretenen Pfaden." ... Diese Worte wirkten. Der Zar, gefangen in jene Schlinge, welche die Selbstsucht ihm aufgestellt, entschlug sich, abzuweichen von dem Wege seines Vaters. Er entfernte alle diejenigen von seinem Throne, welche nach seiner Auffassung die Ursachen des Verhängnisses Alexanders II. waren, und schaarte die Männer um sich, die von ihm dieselben Folgen erhalten wünschten. Die Ignatiews hatten gesiegt. ...

Ihre zweite Aufgabe bestand logischer Weise darin, die in der Seele des Monarchen schlummernde menschenfeindliche Stimmung zu erhalten. Nur unter diesen Bedingungen konnten sie die Früchte ihrer That für die Dauer genießen. Das Beginnen war schwer, die Arbeit hart; um so zäher und rücksichtsloser der Kampf der Höflinge. Im Angesicht des von seinem eigenen Volke ermordeten Vaters, von fürchterlichen Ahnungen über seine eigene Zukunft ergriffen, konnte der junge Beherrscher der Reußen Rathschlägen und Regierungsmaximen ein Ohr leihen, die seinem Charakter, seinen Anschauungen, seiner Erziehung widersprachen. Dann, als Monde hingeflossen, der lindernde Trost der Zeit die erste schreckliche Wirkung mehr und mehr abschwächte, kehrte der ursprüngliche Zustand seiner Seelenstimmung mehr und mehr zurück, seine Ursprünglichkeit, die den teuflischen Grundsätzen der Ignatiews ganz und gar abhold war, trat wieder hervor. Diese zurückzudrängen, führten seine Rathgeber Legionen von Phantomen und Schreckgespenstern ins Treffen. Mit Blutfarben entfachten sie ihm ein Bild des Volkes; erdichtete Ereignisse, denen sie den Stempel der Glaubwürdigkeit zu verleihen ihnen ein Mittel war, erfüllten den unglücklichen Betrogenen mit Abscheu und Groll. Sie zeigten ihm Gefahren von allen Seiten, Verschwörungen gegen sein Leben in Nord und Süd, in Ost und West. Wieder und wieder ließen sie den verstümmelten Leichnam vor seinem geistigen Auge erscheinen, und immer dieselbe Bemerkung glitt von ihren Zungen: „Wandle seinen Pfad und erwarte sein Geschick!"

Es ist eine Thatsache, über die man in Petersburger Kreisen in offener Weise flüstert, daß sie den Willen des Zaren, mit eigenen Augen einen Einblick in die Verhältnisse zu nehmen, dadurch kreuzten, daß sie, als schon der Wagen zur Inspektions-Abfahrt bereit stand, plötzlich den Polizeimeister, eine ihrer Kreaturen, eintreten ließen, um dem Zaren eine Meldung über ein ihm dort erwartendes Unglück zu erstatten. Damit war ein doppelter Zweck erreicht: der Zar lobte seine treuen Diener, und sein Groll gegen das Volk stieg. Es ist weiter bekannt, daß dem Zaren Zeitungen in die Hand gespielt wurden — und noch werden —, welche eigens zu diesem Zweck hergestellt werden. Man weiß in Petersburg, daß in den ersten Regierungswochen der Monarch in seinen Nachtschlafen, unter seinem Kopfkissen unter dem Frühstücksservice gedruckte Todesurtheile des Exekutiv-Komitees der Nihilisten vorfand, in einer Sprache abgefaßt, welche ihm das Blut erstarren machte. Alle Welt, der Zar eingeschlossen, wunderte sich, wie trotz der größten Wachsamkeit der Verrath Zutritt hatte bis in die entlegensten Winkel des Gatschina-Palastes. Er befahl, die Wachsamkeit zu erhöhen, den Eifer zu verzehnfachen . . . Die Lösung dieses Räthsels ist die einfachste, die man sich denken kann: Ignatiews waren die Sendboten, Ignatiews die Verfasser der Urkunden.

Und ist im großen Kreise des Monarchen Niemand, der, sich dem unheilvollen Einfluß Ignatiews widersetzend, als Apostel der Wahrheit dem Throne sich nähern kann? Umfaßt der dämonische Bann den ganzen Hof und alle Mitglieder der kaiserlichen Familie? Sind Alle so mit Blindheit geschlagen, daß sie das dunkle Verhängniß nicht wahrnehmen können, welches lodbringend über dem Haupte des Monarchen schwebt? Kein Wahrheitsheld, der kühn und mächtig genug wäre, ihn aus den furchtbaren Fängen der Mörder seiner Ruhe zu befreien? Es ist bekannt, daß die wahrhafte Liebe seiner Gemahlin mit Argusaugen für sein Heil wacht, daß sie, die Herrscherin des gewaltigsten europäischen Reiches, allen Genuß, alle Freude ihres Lebens der Pflicht als Gattin und Mutter hinopfert; daß sie nur in dem Glücke ihres Gatten, ihrer Kinder, ihres Volkes die einzige und erhabenste Aufgabe ihres Lebens erblickt — — ist auch sie zu schwach, sich dem Rade des Verhängnisses entgegenzuwerfen?

Die Partei Ignatiews umfaßt Alles, was an dem Fortbestand des Rußlands der Gegenwart Interesse hat; Alles, was aus der Volksaussaugung seine Lebensnahrung zieht; Alles, was hinweggefegt würde von der Oberfläche des öffentlichen Lebens, wenn der Grundstein des konservativen Zarenstaates ins Wanken geräth; Alles, was auf dem Boden des asiatisch-patriarchalischen Reußenreiches steht. Sie umfaßt den Beamtenstand, der an der kranken Brust des Volkes saugt; umfaßt den Adel, der den Bauern in seiner Gewalt hat und ihn ausbeutet; umfaßt die Geistlichkeit, welche die Seele des Volkes beherrscht, und umfaßt endlich und vorzugsweise die Spitzen des Militärstandes, die ihre Selbstherrlichkeit einbüßen müßten, wenn Ignatiew sein Spiel verliert.

Zugegeben, daß Alexander III. von jener civilisationsspottenden Willkür, deren bemitleidenswerthe Opfer Hunderttausende von Menschen sind, Kenntniß hat — und es ist sicher, daß er sie hat —, so kann man ihn darum nicht verdammen. Vor dem Tribunal menschlicher Gerechtigkeit ist er frei von der Mitschuld an dem Verbrechen der Grausamkeit, an dem seine Kreaturen sich weiden. Er hat niemals einen Blick in den zehnten Pavillon der Warschauer Citadelle geworfen, wo ausgehungerte Menschen nach Tausenden zu Tode gepeitscht werden. Die ungeziefervimmelnden Kellerhöhlen der Peter-Pauls-Festung hat sein Auge nie gesehen, so wenig wie seine Brust deren giftschwangere Atmosphäre eingeathmet; er sah niemals den Menschenrudel der Unglücklichen, welchen der Weg nach den licht- und luftleeren Bergwerken Sibiriens mit Gewehrkolben und Knutenhieben vorgezeichnet wird.

Die Antisklaverei-Konferenz, welche in Brüssel tagte, bekämpfte die Kultur unseres Jahrhunderts mit einem Loorbeer, den asiatische Barbarei nicht ungestraft zerpflücken darf. Das Prinzip der Befreiung unterdrückter Menschen ist ein erhabenes; aber dieses edle Werk zu thun, bietet Europa noch Mann genug, und wer Gelegenheit sucht, den guten Willen zu bethätigen, der hat nicht nöthig, in die Ferne zu schweifen. Wenn die Höhe des Elends den Maßstab für die Nothwendigkeit der Hilfe liefert, so meinen wir, daß die Knutenhiebe, welchen unsere jüdischen Brüder ausgesetzt sind, nicht weniger schmerzen, als die Peitschenhiebe, mit denen man die Sklaven traktirt. Wer Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen den Jammer wahrzunehmen, den die Austreibung der Juden aus ihrer russischen Heimath zur Folge hatte, wer theilnahmslos dabei verharrt, hat fühlen müssen lernen. Hunderttausende von Menschen werden erbarmungslos von Ort zu Ort bis über die Grenzen desjenigen Landes gehetzt, das ihnen kein anderes Verbrechen zum Vorwurf machen kann, als das ihres religiösen Bekenntnisses. Ihres Obdaches verlustig, ihrer Mittel und ihrer Existenz beraubt, mit hungrigem Magen, krank an Seele und Leib, so ziehen sie, schreiende Kinder an ihrer Seite, durch die Welt, allüberall nur als Fremde aufgenommen, Fremde, denen man gnädigerweise eine Stunde gewährt, ihre blutenden Füße zu verbinden. Und dann wieder auf, weiter und immer weiter! Laßt die Kinder auf dem Wege sterben, mögen die Kranken unpflegt zu Grunde gehen, mag Hunger und Müdigkeit euch zur Verzweiflung, euer Unglück euch zum Wahnsinn treiben — weiter und immer weiter!

Amtliche Nachrichten.

Ordensverleihungen: Dem Oberpostdirektor Schoyder zu Breslau das Komthurkreuz zweiter Klasse des Königl. Verdienstordens; dem Ober-Postkassen-Rendanten Schuster zu Karlsruhe (Baden) das Ritterkreuz erster Klasse des badischen Ordens vom Zähringer Löwen; dem Kabinets-Botenträger Manns zu Berlin die badische silberne Verdienstmedaille; dem Post-Bureau-Chef Lang zu Frankfurt (Main) das Komthurkreuz zweiter Klasse des hessischen Verdienstordens Philipps des Großmüthigen; dem Oberpostdirektor Graefe zu Braunschweig das Kommandeurkreuz zweiter Kl. des braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen; dem Postdirektor mit dem Range der Räthe vierter Kl. Ernst, Staatsangehörigen Litzy zu Braunschweig das Ritterkreuz erster Kl. desselben Ordens; dem Ober-Postkassen-Rendanten, Rechn.-Rath Gaisse zu Braunschweig, das Ritterkreuz zweiter Kl. desselben Ordens; dem Postdirektor Rehländer zu Eckernförde der russische St. Annen-Orden dritter Kl.; und dem Postinspektor Warncke zu Berlin das Ritterkreuz zweit. Kl. des norwegischen St. Olafs-Ordens.

Ernennungen: Der Geh. Bergrath Nasse und der Ober-Bergrath Dr. Fürst zu Geh. Bergräthen und vortragenden Räthen im Ministerium für Handel und Gewerbe, der bisherige Erste Seminarlehrer Klaus Grentzmann zum Kreisschulinspektor und der ordentliche Lehrer Dr. Gustav Hertel am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg zum etatsmäßigen Oberlehrer, der ordentliche Lehrer an der Klosterschule zu Rehlehden Dr. Adolf Wachsteir zum Oberlehrer an derselben Anstalt und der ordentliche Lehrer am städtischen Gymnasium zu Frankfurt a. M. Oberlehrer Dr. Ernst Reuß zum etatsmäßigen Oberlehrer an derselben Anstalt.

Charakter-Verleihungen: Dem Ministerialräthen Wasser-Baudirektor Willarendt und Fecht zu Straßburg der Rang der Räthe zweiter Kl., dem Vorstande der Gesundheitsverwaltung, Ministerialrath Freiherrn v. d. Goltz zu Straßburg der Charakter als Geh. Ober-Reg.-Rath mit dem Range der Räthe zweiter Kl., sowie den praktischen Aerzten Dr. med. Kersten zu Siegburg und Dr. med. Scharlau zu Stettin der Charakter als Sanitätsrath.

Lokal-Nachrichten und Vermischtes.

Schneider-Rache. Einer der großen Londoner Herrenschneider, welcher auch die Ehre hat, den Prinzen von Wales zu bedienen, kutschirte unlängst seine Equipage mitten unter denen der eleganten Welt von Hydepark. Da rief ihm einer seiner hochgeborenen Kunden, den das verschnupfte, plötzlich mit schallender Stimme zu: „Eh, Mr. P., sehen Sie doch 'mal, dieser Ueberrock hier, den ich von Ihnen habe, will gar nicht sitzen." Mr. P. stieg ruhig von seinem Sitz herab und bat Se. Hoheit, eine Sekunde still zu stehen. Er ging um ihn herum und betrachtete von allen Seiten aufmerksam den Sitz des Paletots. „Ja, Eure Hoheit haben Recht," erklärte er endlich und zog ein Stück Kreide aus der Westentasche, „hier muß der Rock etwas eingenommen werden, und hier!" Und bei jedem „Hier" machte er dem hohen Herrn dicke, feite Kreidestriche auf dem Rock, während sich eine lachende Korona um Beide sammelte. „So, wenn Eure Hoheit sich jetzt nach meinem Atelier bemühen wollen, aber ohne unterwegs die Kreidezeichen verlöschen zu lassen, so wird mein Werkführer auf der Stelle die nothwendigen Aenderungen vornehmen," erklärte ernsthaft der Gentleman-Taylor, verabschiedete sich mit einer tiefen Verbeugung und kutschirte davon. Die Hoheit aber stand wie eine bemalte Krähe verdutzt da und entzog sich dann durch eine rasche Flucht dem Gespötte der Umstehenden. Sie soll nie wieder Mr. P. unterwegs mit „talking shop" (Kleidergeschwätz) behelligt haben.

Die „liebe, alte Tante". Daß man Frauen gegenüber mit dem Ausdruck „Alt" vorsichtig sein muß, das hat der Studiosus W. aus S. jetzt gelernt. Er hatte zum Geburtstage einer reichen Verwandten derselben ein hübsches Glückwunschschreiben übermacht und dasselbe an die 47jährige Jungfrau mit „Liebe alte Tante" überschrieben. Verflossene Woche wurde er zur Eröffnung des Testaments der alten Verstorbenen, das solche auf dem Todtenbette gemacht, nach S. berufen. Er war mit einem Legat von 10,000 Mark bedacht, das ihm aber nach den Bestimmungen des Testaments, die Ende Mai 1884 kam ich den der Riviera nach Mailand. Dr. Filippi, der seither leider verstorbene Kritiker der „Perseveranza", damals der weitaus bedeutendste in Italien, ein warmer Freund deutscher Kunst, dabei der liebenswürdigste Kollege, erwartete mich am Bahnhofe. „Ehrlich," meinte er, „Sie speisen bei mir und fahren dann mit mir nach dem Teatro dal Verme. Sie sollen eine neue Oper hören und sich wundern." Von langer Reise ermüdet und sehr hungrig, sehnte ich mich vorläufig nicht nach Musik. Doch während des Mittagsmahles spannte Filippi meine Neugierde aufs Höchste. Es war ein Preis ausgeschrieben worden für eine kürzere zweiaktige Oper. Aus den vielen Einsendungen hatten die Preisrichter zwei gewählt, behufs Theilung des Preises; eine dritte erschien ihnen „talentvoll", aber für die Aufführung ganz ungeeignet. Die erstbezeichneten wurden aufgeführt und errangen „stima tiepida", lauwarme Achtung. Inzwischen bekamen Filippi und einige Musikfremde Lust, sich auch die ganz ungeeignete anzusehen; und so gelang es, sie dermaßen, daß sie den Direktor des Teatro dal Verme bewogen, sie in Szene zu setzen. Der Erfolg war ein außerordentlicher. Ich ging mit Filippi in die Vorstellung — es war die fünfte oder sechste — und war im hohen Grade überrascht; mehrere Stücke, darunter ein Vorspiel im Zwischenakte, mußten drei bis vier Mal wiederholt werden, und ich gehörte zu den kärrsten Beifallswerdern. Die Oper hieß „Le Villi", nach dem gleichnamigen Ballet und spielt in Deutschland. Ich schrieb damals einen Bericht an das „Tageblatt" mit der Ueberschrift: „Ein neudeutscher Italiener". Der Komponist — Puccini — ein ganz junger Mann, Schüler des Mailänder Konservatoriums, harmonisirte und instrumentirte, als hätte er nie andere Musik gekannt und studirt als Wagnersche Musikdramen, seine Melodien dagegen waren echt italienisch. 1887, zur Zeit der ersten Othellouaufführung, fragte ich den würdigen Direktor des Konservatoriums, Bazzini, den die deutschen Künstler als ihren besten Freund verehren, nach Puccini. „Ja," meinte er, „der könnte Großes leisten, einen neuen dramatischen Stil schaffen, wenn er nicht so fabrikäßig wäre."

Nach der ersten Aufführung der „Villi" stand Puccini noch ganz betäubt von dem großen unerwarteten Erfolge auf der Bühne, als ein junger Mann auf ihn zuflitzte, ihn umarmte und küßte, und mit Thränen in den Augen herzlich Glück wünschte. „Wie!" rief Puccini, „Du bist's, Mascagni, der erste unter Freunde, der mir Glück wünscht, du, der du so viel mehr kannst als ich?!"

In einem Briefe, den die Biographie ebenfalls veröffentlicht, schildert Mascagni den Eindruck jenes Abends, das „brennende Verlangen" (bruciavo dal desiderio) nach einem solchen Erfolge, die „berauschenden Visionen" (visioni inebbrianti) die vor ihm aufstiegen.

Heute ist das Verlangen befriedigt, die Visionen sind That geworden. Den armen Puccini scheint die Muse verlassen zu haben. Hoffen wir, daß sie dem genialen Mascagni treu bleibt.

Heinrich Ehrlich.

Die Mozart-Centenaar-Feier in Salzburg.

Von
Hermann Bahr.
II.

Salzburg, 17. Juli.

Das Fest begann mit der Aufführung von Mozarts Requiem durch das Mozarteum, den Dom-Musik-Verein, die Damen Brandstetter und Louise Kaulich, die Herren Reichenberg und Walter, unter der Leitung J. F. Hummels, im Dome. Der Fürstbischof Dr. Johannes Haller celebrirte die Messe, was die beredten Annoncen fälschlicherweise ungläubigen nicht unterlassen hatten. Es war eine ernste und ernste Stunde.

Nachmittags war die Festversammlung in der Aula academica des Gymnasiums, das in dem umständlichen, weitläufigen und pedantesken Stile der Jesuiten erbaut ist. Der kleine, helle und nüchterne Saal, der etwas ruhig verständliches und nachdenkliches hat, war mit gutem Willen und erträglichem Geschmack, wenn auch ein bischen kärglich geschmückt; Tilgner hatte eine geistreiche, auch etwas verklärtkelte Büste des Mozart, das Atelier J. Kautsky ein gefälligen Prospekt geschickt, davor lehnten ein paar müde Palmen, der Bürgermeister Dr. Hueber sprach den Toast auf den Kaiser und begrüßte dann die Versammlung mit der angenehmen Versicherung, daß der Name Mozart die Besten der ganzen Welt in diesen Saal „ziehe"; so etwas hört sich immer gut an. Dies anerkennend legte der Kaiser den Namen der darum mit Recht dankbaren Stadt einen schönen Lorbeer vor der Büste. Er dankte dann „der Künstler adeligen Schaar" und schloß mit bescheidenen Ausdrücken gastfreundlicher Gesinnung, worauf von allen Seiten viel Beifall und Jubel antwortete.

Dann kam die Festrede des Herrn Dr. Robert Hirschfeld aus Wien. Herr Dr. Hirschfeld schreibt sehr hübsche, gescheite und gefällige Feuilletons, hat einen allerliebsten, schwarzen, spanisch zugespitzten Bart und vernichtet gern die „Zungen" in der Literatur. Es ist ein Wunder, daß er eine in den weitesten Kreisen der Wiener Gesellschaft allseitig beliebte und hoffnungsvolle Persönlichkeit ist. Er hat eine gute Meinung dieses Mal nicht Lügen gestraft: er sagte den Leuten Dinge, das, was sie erwarteten und brauchten, und bekräftigte in ihnen das erfreuliche Gefühl: so hätte ich es auch gemacht, das hätte ich auch gesagt! Er zeigte das Verhältniß Mozarts zu seiner Zeit, die nur den sinnlichen Reiz seiner Wohllaute schätzte, und unser Verhältniß zu Mozart, der für unsere geläuterte, und so herrlich weit gereifte Erkenntniß der weltbeglückte, schönheitsfrohe Geist, der Pfadfinder höherer Welten, der „Aufklärer und Verklärer" ist. Er pries seinen freien Künstlerstolz, der „lange vor der Erklärung der Menschenrechte die Erklärung der Künstlerrechte" vollbrachte, von denen man freilich auch schon in einer gewissen Renaissance eine dunkle Ahnung gehabt haben soll. Er pries ihn als Revolutionär gegen die „kompakte Majorität der Philister", was die Philister gar so gern hören. Er pries ihn als Kloster- als Freimaurer, als Deutschen und als Salzburger. Er hatte einen langen, reichen und verdienten Erfolg.

Dann sprach Herr Reimers Grillparzers Verse an Mozarts Standbild; aber das Gedicht ist und bleibt trotzdem schön und wirksam.

Den Fackelzug abends verschönte ein tüchtiger Regen, von der echten Salzburger Race. Ich meine das ganz ernsthaft: Hinter den grauen Fetzen, die vom Himmel niederhingen, wirkte das elektrische und bengalische Feuer der Festung und der Berge noch einmal so mächtig und mit seltenen, schaurig räthselhaften Reizen, und es war im Mantel der schweren, langsamen Tropfen, während die nassen Fackeln dampften, eine wunderliche, traumhafte Wanderung. Viel Volk drängte sich, freudig und erregt, aber ohne Lärm und mit bescheidener Würde.

Das erste Konzert heute früh hatte einen großen, lauten Erfolg. Der Saal war überfüllt von Einheimischen und Fremden, Künstlern, Kunstfreunden und Lebeleuten. Erzherzog Ludwig Victor, der Statthalter, der Erzbischof waren da. Die anmuthige Brandt-Forster gewann mit der Pamina-Arie, Annette Essipoff, eine Mischung von französischen und slavischen Reizen, in matten gelben Spitzen, mit dem Konzert D-moll, Reichenberg mit den „heiligen Hallen", das freilich unser Mödlinger ganz unvergleichlich edler und künstlerischer singt, reichen Jubel und Beifall.

Heute Abend ist das große Gartenfest in Mirabell.

Kleine Chronik.

Eine Episode aus Mascagnis Leben.

In einer Biographie Mascagnis las ich eine Episode, die mir um so interessanter erschien, als ich ein Zeuge des Ereignisses war, das